

Für einen von uns

Autor(en): **Kaech, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **9 (1952)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-990938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Starke Jugend Freies Volk

Monatsschrift
der Eidgenössischen Turn- und
Sportschule (ETS.) in Magglingen



Magglingen, im Juni 1952

Abonnementspreis Fr. 2.30 pro Jahr

Einzelnummer 20 Rp.

9. Jahrgang

Nr. 6

Für einen von uns

Kübler und Koblet sind Professionals. Sie betreiben ihren Sport zum Lebensunterhalt. Bei ihrer Fahrt durch Dörfer und Städte, über Berge und Pässe sind sie die Helden des Volkes. Anders ein Professional in der Leichtathletik. Er ist ein Ausgestossener. Seine Freunde müssen ihn meiden wie einen räudigen Hund, denn wer gegen ihn antritt, wird disqualifiziert. Seine Laufbahn ist zu Ende. Nicht in harmonischer Rundung, sondern in abruptem Schnitt. Er ist verfehmt und verbannt und verlassen. Das Spiel ist aus. Letzter Akt. Vorhang.

Dieser Abgang ohne Applaus soll Armin Scheurer bereitet werden. Wir wollen über die, welche die Regie dabei führen, kein Urteil fällen. Wenigstens nicht öffentlich. Denn unser Urteil kann nicht objektiv sein. Wir sind für Scheurer. Nicht erst seit seiner Auszeichnung als Sportsmann des Jahres 1950. Wir sind für ihn, seit wir den Sieger am Eidgenössischen Turnfest am Montag morgen früh mit dem Rechen in der Hand an der Arbeit auf unsern Plätzen trafen; wir sind für ihn, seit wir den Mann und Vater Scheurer kennen; seit wir erlebten, wie sich der Stabspringer zum letzten entscheidenden Versuch in einem Wettkampf sammelt. Wir sind für ihn, seit wir sahen, wie der Zehnkämpfer seinen jüngern Kameraden beistand. Wir sind für ihn, weil wir glauben, dass unsere Nationalmannschaft keinen bessern Captain, jedenfalls kei-



nen bessern Kameraden gehabt hat. Wir lieben seine männliche Art, sein noch im Kampf beherrschtes Temperament und das Glitzern des Humors in seinen Augenwinkeln. Und wir sind für ihn, seit wir sahen, mit welcher Ruhe und Ueberlegenheit, mit welcher Freude auch, er den Jungen hier oben, die zu ihm aufschauen, Lehrer und Betreuer ist.

Wir sind für ihn,
weil er
einer von uns ist.

* * *

Wir sind also befangen. Deshalb wollen wir auf die Rechtslage in diesem Streit um Regeln und Auslegungsfragen auch gar nicht eintreten. Und wir wollen den «Fall» Scheurer, so sehr er ihn, seine Familie und Freunde und auch uns berührt, auch nicht dramatisieren. Das Leben geht

weiter. Ein Ritter ohne Furcht und Tadel, ein Kämpfer und Mensch, auf den die Schweizer Sportgemeinde stolz ist und stolz sein darf, wird nicht mehr zum Wettkampf antreten. Das ist alles. Eines Tages werden auch seine Rekorde nur noch in der Statistik stehen. Das entspricht den Regeln des Spiels. Etwas aber sei aus voller Ueberzeugung hier gesagt: Diese Rekorde wurden von einem Mann aufgestellt, der den Sport zur Ehre des Sportes betrieb. Hätte Armin Scheurer, dieser wunderbare Athlet und Fussballer, seine Talente verkaufen wollen, so hätte er wahrlich einen andern Preis dafür erzielen können, als den, welchen ihm seine Richter nun vorwerfen. Und Armin hätte nicht einem Verein die Treue bewahrt, der ihm nicht einmal die Reise an die Schweizermeisterschaften zu zahlen vermochte...

* * *

Armin Scheurer wird — wenn es soweit kommt — den gegen ihn geführten Schlag überwinden. Der

Aus dem Inhalt:

Für einen von uns · Olympische Krise ? · Eine Vorunterrichts-Lektion
Untersuchungen an ehemaligen Radrennfahrern · Blick über die Grenze · Bücher
und Zeitschriften · Frank Sedgman · Lehrfilm über das Hammerwerfen

Sport bedeutet für ihn — ungleich andern, die der Bannstrahl der Disqualifikation trifft, — nicht den Inhalt, sondern eine Bereicherung seines Lebens, dessen tragende Mitte immer die Familie und die Arbeit war.

Durch seine Arbeit wird Scheurer auch dem Sport weiterhin dienen. Vor ihm liegt ein grosses fruchtbares Ackerfeld. In der Kraft seiner Mannesjahre wird er es pflügen und ansäen. Er wird Tausenden von jungen Sportsleuten ein Vorbild sein. Er wird sein Können an sie weitergeben und sie in seinem Sinn anleiten. Im Sinn der Sportlichkeit und Ritterlichkeit, der ihm

immer Richtschnur gewesen ist. Und als der wahre Amateur, welcher Armin Scheurer, den Pharisäern, die nun den Stab über ihm brechen, zum Trotz, für uns immer sein wird.

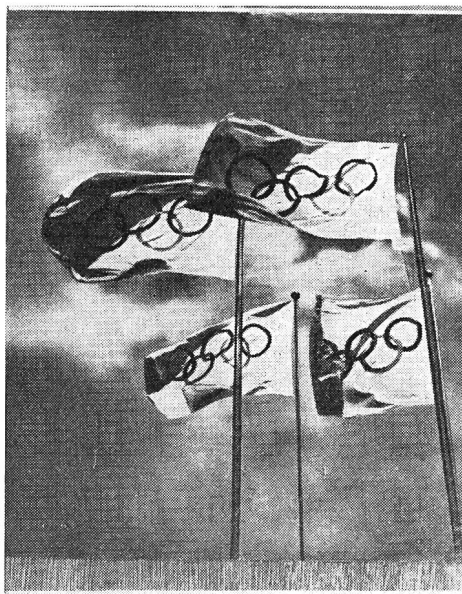
Denn sagt nicht schon die Bibel: Der Herr aber sieht das Herz an.

Mögen auch die, welche sich zum Richter aufwerfen, den ganzen unzweideutigen Menschen und nicht nur zweideutige Paragraphen sehen.

Geschrieben am 18. Juni 1952.

Arnold Kaech.

Olympische Krise?



Vorwort der Redaktion: Seit Jahren wird über Wert und Daseinsberechtigung der Olympischen Spiele diskutiert. Die einen möchten die Spiele abgeschafft wissen und durch normale Weltmeisterschaften ersetzt haben, andere plädieren für die Zulassung der Berufssportler; heiss wogt der Kampf um das Amateurstatut, wobei vor allem gegen den heutigen Scheinamateurismus immer und immer wieder Attacken geritten werden. Ob all' diesen Auseinandersetzungen sollte man sich auch hier mehr auf die Grundidee zurückbesinnen. Unter dem obigen Titel ist das GERT ABELBECK in der Zeitschrift «Sport und Leibbeserziehung» trefflich gelungen.

An der Stelle, an der wir gewohnt sind, das Wort «Friede» zu sehen, finden wir das Wort «Krise». Ein Fragezeichen deutet die Probleme an, mit denen wir uns hier zu beschäftigen haben.

Der Vorhang ist nach dem 1. olympischen Akt dieses Jahres gefallen. Das sportliche Ereignis wird in allen Sprachen der Welt gesichtet, gewertet, kommentiert. Hinter den Kulissen der olympischen Bühne wird weiter gearbeitet: Organisatoren, Trainer, Aerzte, Lehrer und Sportler sind dabei, die letzten Vorbereitungen für das zweite Bild — Helsinki — zu treffen.

Es ist viel geschrieben worden um den Sinn dieses Geschehens. Die Betrachtungen bewegen sich in starken Gegensätzen. Bekannte internationale Stimmen aus London und Stockholm sprechen offen von den verlogenen olympischen Ideologien, von der Farce des olympischen Eides, den abzuschaffen man fordert. Man kann es nicht mehr unterbringen, dieses störende

«fair play», im Wettkampf der Staatsamateure, der modernen Gladiatoren. Warum noch weltweite Symbole, warum Feiern, wenn es sich um einen ganz vordergründigen Nationalismus handelt, warum noch Feuer und Fahne, diese verstaubten Requisiten des romantischen Schwärmers Coubertin?

Und gilt dies nicht genau so für viele Bilder auf unseren sonntäglichen Sportstätten? Denkt nicht mancher beim Lesen oder Hören heutiger Sportberichte an Münchhausens Chronik einer Niedersächsischen Hochzeit, bei der dem lieben Gott dafür gedankt wird, dass — o Wunder — niemand totgeschlagen worden sei, wenn wir betont vernehmen, dass man fair und ritterlich gespielt habe, dass nicht gefoult worden sei usw. Da droht der früher selbstverständliche «fair play» eine erwähnenswerte Ausnahme zu werden.

Auf der anderen Seite bemüht sich eine Deutsche Olympische Gesellschaft bei uns in besonders eindrucksvoller Weise ein olympisches Ideal in der Jugend lebendig werden zu lassen. Ein idealistischer Schwung spricht aus ihren Worten, ein gross angelegter Versuch einer Aufwertung der verflachten sportlichen Begriffe. Die Olympischen Spiele werden da zu einem Weltfest der Nationen, zu einer Veranstaltung der Brüderlichkeit im edlen Geiste des Sportes. Der olympische Gedanke wird dem Kollektiv unserer Zeit als ein persönlichkeitsbildendes, Leib und Seele erfassendes Ideal hingestellt. Sind das alles nur schöne Worte? Ist das alles nur ein «olympischer Schmus», wie es ein international bekannter Sportjournalist bezeichnete?

Schon Coubertin hat diese Alternative erkannt und die Sportsleute aufgerufen, zu wählen zwischen «Markt» oder «Tempel».

Was ist Wahrheit?

Niemand kann übersehen, dass die Feiern oder Olympiaden in unserer Zeit die einzigen Gemeinschaftsveranstaltungen der Völker der Erde sind. 70 Nationen sind dabei! Da wäre es wohl zu viel verlangt, wollte man bei allen Völkern die gleichen sportmoralischen Auffassungen voraussetzen. Der Japaner geht mit anderen Gedanken an den Start als der Italiener, der Finne anders als der Uruguayer und der Jugoslave ist im Wettkampf von anderen Gefühlen erfüllt als der Inder. Diese Verschiedenartigkeit wird oft genug Anlass zu Auseinandersetzungen geben, denn Sport bedeutet letztlich Kampf. Doch quer durch die Auffassung aller Völker geht eine Frage, an der sich die Geister scheiden: Wie stehst du zu deinem Gegner?

Wenn ein jahrelanger Weltrekordmann an seinen ehemaligen und einmaligen Bezwinger nach den Spielen einen Brief schreibt, der da beginnt: «Mein lieber Bruder...», wenn der Sieger im Riesenslalom von